Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1876)

Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 44. Samstag den 28. Oktober 1876.

Abonnementspreis:
Für die Stadt Solothurn:
Halbjährl. Fr 4. 50.
Vierteljährl.: Fr 2. 25
Franco für die ganze Schweiz:
Halbjährl.: Fr. 5. —
Vierteljährl: Fr. 2. 90.
Für das Ausland pr. Halbjahr franco:
Für ganz Deutschland u Frankreich Fr. 6.

Schweizerische
Kirchen-Zeitung.

Für Italien Fr. 5. 50.
Für Amerika Fr. 8. 50.

Einrückungsgebühr:
10 Cts. die Petitzeile (8 Pfg. RM. für Deutschland.)

Erscheint jeden Samstag 1 Bogen stark.

Briefe und Gelder franco.

Einladung
zu einer Subscription
für
Hrn. Dr. C. C. Keiser.

Se. Hochw. Hr. Dr. C. C. Keiser ist vom Regierungsrath des Kantons Solothurn unterm 19. September 1876 als Professor der Theologie entlassen und mit einem Bettelpfennig von 6, später auf Empfehlung des Rektorates, von 10 Wochen Lohn über die Amtsdauer hinaus abgefertigt worden. Auf daherige Vorstellung von Seite des Entlassenen, der Hochw. HH. Theologie-Professoren und des Comites der Solothurner kantonalen Priesterkonferenz beschloß der Regierungsrath (laut Mittheilung vom 9. Oktober), auf seinen Entscheid dd. 19. September nicht zurückzukommen, und Hr. Keiser, welcher in seinen verschiedenen Stellungen mehr auf die Mittel seiner Ausbildung als auf Erwerb von Vermögen bedacht war, sieht sich in seinem angehenden 72. Jahre auf die Gasse gestellt. Auf seine Amtsführung fällt auch nicht der leiseste Vorwurf; der Grund seiner Entlassung ist einzig und allein seine kirchliche Richtung und Wirksamkeit.

Hr. Dr. Keiser hat während 10 Jahren als Regens dem Priesterseminar des Bisthums Basel vorgestanden; unter seiner Leitung sind über 150 Theologen zum Priesterthum vorbereitet worden; derselbe hat während 16 Jahren als Professor der Theologie und gleichzeitig als Religionslehrer an der Solothurner Kantonalanstalt gewirkt; derselbe hat als Schriftsteller in den Culturkampf eingegriffen und namentlich den Dr. Augustin Keller entlarvt und widerlegt; derselbe hat während einigen Jahren als Mit-Redaktor der Kirchenzeitung zur Belehrung und Erbauung der Geistlichkeit und des Volkes gearbeitet: dieser Vorkämpfer der katholischen Rechte und Interessen verdient eine öffentliche, thatsächliche Anerkennung von Seite der schweizerischen Katholiken.

Es wird darum eine Subscription zu Gunsten desselben eröffnet, welche Freunden und Gegnern den Beweis leisten soll, daß die Katholiken die verdienstvollen Vorkämpfer zu schätzen, zur Fortsetzung ihrer kirchlichen Wirksamkeit zu ermuntern und eintretenden Falles werkthätig zu unterstützen wissen.

Die Gaben sind an die Expedition der Kirchenzeitung (Hrn. Benedikt Schwendimann in Solothurn) einzusenden; dieselben werden in der Kirchenzeitung unter denjenigen Buchstaben, Namen und allfälligen Sprüchen 2c. angezeigt, mit welchen die Geber ihre Gaben bezeichnen. *)

Die Redaktion
der Kirchenzeitung.

Ueber die sociale Frage.

(Ein Vortrag, von Sr. Gn. Propst Dr. Tanner am Piusfest in Luzern gehalten, mit einigen Zusätzen erweitert und von der Versammlung zum Druck verlangt. **)

Es ist kaum zu bestreiten, daß die heutige Gesellschaft krank ist. Einsichtige Staatsmänner, deren Blick nicht durch Parteirücksichten getrübt ist; Geistliche aller Confessionen, die mit den Zuständen der niedern Klassen vertraut sind; redliche und gutgesinnte Fabrikanten, welche für die Noth der arbeitenden armen Bevölkerung noch ein fühlendes Herz haben, sind darüber einig, daß unsere gegenwärtigen socialen Zustände nicht beruhigend sind, sondern daß in denselben Keime einer trostlosen Zukunft verborgen liegen. Unsere gegenwärtigen Zustände bringen mit einer gewissen Naturnothwendigkeit die Armuth der Massen, den Pauperismus der arbeitenden Klassen hervor. Diese Massenarmuth ruft in dem öffentlichen und Familienleben ein Siechthum hervor, das für die moderne Gesellschaft höchst bedrohend ist.

Durch die Massenarmuth ging die römische Republik zu Grunde. Als es den Plebejern nach langen Kämpfen gelungen war, die politische Gleichstellung mit den Patriziern zu erringen, bildete sich bald statt dem Geburtsadel eine andere Aristokratie, diejenige des Besitzes, die mit dem Vermögen alle Macht und Ehre an sich zog, das Staatseigenthum und die Staatseinkünfte für sich ausbeutete und ein gefährliches Proletariat hervortrieb.

Sie vernichtete durch allerhand schlechte Künste die kleinen Grundeigenthümer, häufte große Güter-Complexe zusammen, die in ein größtentheils unfruchtbares Weidenland umgewandelt wurden, wohin ihre Sklaven ihr Vieh trieben; der ehedem freie Bauer Roms mußte als Taglöhner auf den weiten Ländereien der Reichen einen kümmerlichen Unterhalt suchen; die vom Land vertriebene Bevölkerung strömte in die Städte, vorzüglich nach Rom; aber auch hier war ein redlicher Erwerb fast unmöglich, da die Reichen ihre Bedürfnisse durch ihre Sklaven besorgen ließen. Die Arbeit selbst, die nur in die Hände der Sklaven fiel, erschien so nach und nach als Sklaverei und Ehrlosigkeit. Das Proletariat lebte größtentheils von dem Verkauf seiner Wahlstimmen, versank in eine bodenlose Korruption und wurde für alle revolutionären Bewegungen käuflich. Mit Hülfe des Proletariats richtete Julius Cäsar an der Stelle der Republik die Monarchie auf. Der kaiserliche Despotismus trat die letzten Regungen altrömischer Tugend nieder, bis endlich der Koloß, der auf thönernen Füßen stand, niederstürzte. Neben dem Zerfall der alten Religion und der altrömischen

*) Die kirchenfreundlichen Zeitungen sind ersucht, von dieser Einladung ihren Lesern Kenntniß zu geben und für die Subscription mitzuwirken.

**) Da die sociale Frage auch in der Schweiz immer mehr herantritt, so ist es an der Zeit, daß namentlich die Geistlichkeit sich mit derselben vertraut macht. Der verdankenswerthe Vortrag S. Gn. Propst Dr. Tanners erscheint daher vorerst in der Kirchenzeitung und wird sodann auch als Broschüre ausgegeben werden.

Bürgertugend war das Verschwinden eines selbstständigen Bauern- und Mittelstandes eine vorzügliche Ursache des Untergangs des altrömischen Reiches.

In der an die Stelle der alten heidnischen Societät getretenen christlichen Gesellschaft waren bis zum Ende des Mittelalters Adel und Clerus die zwei meistprivilegirten Stände, die weitaus größten Grundbesitzer und die Inhaber der bevorzugtesten Aemter im Frieden und im Kriege. Der Bauer war entweder leibeigen oder hörig. Der Leibeigene war an die Scholle gebunden und konnte nur mit dem Grund und Boden, den er bebaute, verkauft werden. Aber diese Gebundenheit war für ihn ein Glück, denn an diesem Grund und Boden besaß er noch eine Quelle eines nothdürftigen Unterhalts. Allmälig erhoben sich die Ansprüche eines dritten Standes. Der Kern desselben war neben den Handelsleuten das zünftige Bürgerthum in den Städten. Gleiche Interessen und Bestrebungen verbanden mit diesem Bürgerthum die kleinen freien Grundeigenthümer, die größern Grundbesitzer und die immer zahlreicher heranwachsende Beamtenschaft, welche in der centralisirten Staatsverwaltung als besoldete Staatsdiener an die Stelle des frühern Ministerialadels und des freien Schöffenthums getreten war.

Dieser so aus bürgerlichen und bureaukratischen Elementen gebildete sog. dritte Stand war es, der in der französischen Revolution 1789 die zwei alten bevorrechteten Stände, den Geburtsadel und den Clerus, stürzte, deren Vorrechte abschaffte und die Herrschaft eroberte.

Der dritte Stand hat errungen, was er angestrebt, den Besitz der Gewalt, des Reichthums, der Civil- und Militärämter. Allein unter der Herrschaft des jetzigen politischen Systems vollzieht sich eine fortwährende sociale und ökonomische Revolution, die sich kurz als die Aufsaugung, Vernichtung, Expropriirung der kleinen, selbstständigen wirthschaftlichen Existenzen durch die großen und größten bezeichnen läßt. Mehr und mehr befestigt und vergrößert sich das Kapital und mehr und mehr kömmt das Kapital in Weniger Hände. Würde dieses System ungehindert ein Jahrhundert fort sich entwickeln, so würden wir am Schlusse desselben eine kleine Anzahl eng ververbundener, wo möglich verwandter Millionäre haben.

In der Gliederung der heutigen Gesellschaft bildet die arbeitende, vorzüglich in der Industrie beschäftigte Bevölkerung den sog. vierten Stand. Alle diejenigen Individuen, Männer und Frauen, welche ohne Besitz eines Grundstückes, eines Kapitals oder einer selbstständigen Handwerksstätte einzig ihre persönlichen Arbeitskräfte, so recht „ihre Hände" zu ihrem Fortkommen haben, bilden den Grundstock des zur Zeit noch untersten Standes der heutigen Gesellschaft. Die Glieder dieses vierten Standes müssen, um zu leben, ihre Arbeitskräfte, ihre Hände, an einen Arbeitgeber im Stück oder Taglohn vermiethen und heißen darum die arbeitende Klasse im besondern und eigenthümlichen Sinne, und da der größte Theil in der großen Industrie beschäftigt ist, die industrielle oder Fabrikbevölkerung. Der Name Proletariat umfaßt sie Alle.

Das für die Gesellschaft höchst bedenkliche Anwachsen dieses Proletariats zeigt sich theils in dem mächtigen Zuströmen der ländlichen Bevölkerung nach den Städten und in der damit zusammenhängenden Verminderung der ländlichen Bevölkerung, theils in dem Verschwinden der kleinen Handwerker, deren Geschäft durch die billigern Preise der großen Industrie verkümmert, ja vielfach zerstört ist.

Dieses immer größer und bedrohlicher werdende Mißverhältniß zwischen den besitzenden und besitzlosen Klassen und das Verschwinden des Mittelstandes erklärt sich aus folgenden Betrachtungen:

1. Nach Beseitigung der Schranken, welche früher den selbstständigen Handwerksmann in seinem Erwerbe schützten durch Einführung der Freizügigkeit, der Gewerbefreiheit, des Freihandels, durch Aufhebung der Wuchergesetze hat das Kapital im Bunde mit der Maschine eine solche Uebermacht erlangt, daß nicht bloß der Handwerker, sondern überhaupt der kleine Mann im Geschäft, Handel und Grundbesitz mit seiner blossen Arbeitskraft auf die Dauer unmöglich die Concurrenz mit der Kapitalmacht zu ertragen vermag, daß er auf eine selbstständige Stellung verzichten und als Lohnarbeiter in ein abhängiges Verhältniß gerathen muß.

2. Das Verhältniß zwischen Arbeiter und Arbeitgeber ist nicht mehr durch sittliche, die Menschenwürde achtende Grundsätze bestimmt und durch Rücksichten christlicher Menschenliebe geregelt, sondern nach Gesetzen kaufmännischer Berechnung geordnet, wornach die Arbeitskraft als eine todte Waare betrachtet wird.

3. Damit steht im Zusammenhang, daß zwischen Arbeitgeber und Arbeiter kein ethisches, auf gegenseitige Achtung und Liebe gegründetes Verhältniß besteht. Der Arbeiter wird ohne Rücksicht auf bisherige Leistungen und Verdienste, wenn er unbrauchbar geworden ist, entlassen; in Krankheit an der Arbeit gehindert, verliert er den Lohn. Der wohlfeilere Arbeiter wird dem theuerern vorgezogen. Hinwieder fühlt der Arbeiter auch für seinen Herrn kein Gefühl der Anhänglichkeit und der Dankbarkeit und wird dahin ziehen, wo er einen höhern Lohn erwarten kann.

4. Kömmt zu diesen in der Natur der Sache liegenden Ursachen des Pauperismus noch die Liederlichkeit und Genußsucht, so wird der Arbeiter, statt den verdienten Lohn für die Familie zu verwenden und etwas bei Seite zu legen, denselben ins Wirthshaus tragen und erst wieder zur Arbeit zurückkehren, wenn er durch die Noth gezwungen ist.

5. So lange in der arbeitenden Bevölkerung noch Glaube und Gottesfurcht vorhanden, werden die religiösen Grundsätze immer noch ein Zaum sein, der die innere Leidenschaft zügelt. Aber man denke sich einen Arbeiter, der den Glauben an Gott und Ewigkeit verloren hat, damit auch jedes Vertrauen auf eine höhere Leitung unserer Geschicke, so wird ein solcher Mensch im Hinblick einerseits auf seine eigene unglückliche Lage und seine Entbehrungen und anderseits auf die bevorzugte und glückliche Stellung seiner Arbeitgeber von Unzufriedenheit über sein Schicksal und von Haß gegen die bevorzugtern, glücklichern Menschen, von Rachgefühl über sein erlittenes Unrecht erfüllt werden und die Ursache seines Unglückes in den Zuständen der Societät suchen.

6. Die Gefahren, welche aus diesem Pauperismus die moderne Gesellschaft bedrohen, wachsen mit der Zahl des ungläubigen und gewissenlosen Proletariats und die arbeitende Bevölkerung ist sich ihrer Zahl und ihrer Macht bereits bewußt — die Glieder derselben sind nicht nur auf Ein Land beschränkt, sondern bilden bereits internationale Verbindungen.

7. Wenn auf der Einen Seite die Ungleichheit in den Vermögensverhältnissen im Wachsen begriffen ist — die Armuth der Arbeiter, wie der Reichthum der Kapitalisten zunimmt und damit die Kluft zwischen jenen und diesen immer tiefer und breiter sich aufthut: so werden auf der andern Seite unsere socialen und politischen Zustände immer demokratischer, der Standesunterschied verschwindet immer mehr und die niedersten Klassen werden mit den Bedürfnissen der höhern Stände bekannt, ahmen ihren Luxus nach, ohne die Mittel dazu zu haben.

Wenn man über die socialen Uebelstände der heutigen Zeit und ihre Gefahren wohl allgemein einverstanden ist — und ebenso auch wohl begreift, daß man diesen unsere ganze Civilisation bedrohenden Gefahren begegnen muß — so wenig ist man über die Mittel einverstanden, wie diesen Gefahren begegnet werden soll.

Eine erste Gruppe verlangt: Unbedingte Gewerbefreiheit, unbedingte Handelsfreiheit und unbedingte Freizügigkeit. Allein unsere socialen Zustände sind meistens Wirkungen dieser unbedingten und schrankenlosen Freiheit des Gewerbes, des Handels und der Niederlassung. Gerade durch diese Freiheiten wird der Handwerker und der Mittelstand im Kampfe mit dem mächtigen Kapital erdrückt.

Eine andere Gruppe, an deren Spitze Schulze-Delitzsch steht, erwartet das Heil von der Selbsthülfe des Arbeiters; der Arbeiter soll sich selbst helfen — er sei zu stolz, um Hilfe und Almosen anzunehmen — er wirthschafte und spare. Allein steht der einzelne Arbeiter dem mächtigen Kapital schutz- und hilflos gegenüber. Nicht so die Genossenschaften, zu denen die einzelnen Arbeiter vereint zusammentreten.

Es können und sollen diejenigen klei

nen Meister, welche für sich in Beziehung auf Erwerb der Rohstoffe und Anschaffung der Werkzeuge, der Maschinen und für Bezahlung der Werkräume neben der kapitalreichen großen Industrie nicht aufzukommen vermögen, sich associren, um das entsprechende Kapital zum großen Betriebe sich selbst zu verschaffen — Vorschußverein. Sie können und sollen zusammentreten, um größere Quantitäten von Lebensmittel um billigen Preis anzukaufen, um dieselben dann en detail an die Mitglieder der Association billiger abzugeben — Consumvereine. Allein wie kann der Arbeiter, der um sein tägliches Verdienst kaum sich und seine Familie zu erhalten im Stande ist, von dem Ueberschuß seines Lohnes etwas an diese Vereine abliefern. Diese von Schulze Delitzsch angerathenen Mittel können nur von solchen Arbeitern angewendet werden, die noch nicht eigentlich dem vierten Stande angehören.

Im Jahre 1862 trat Ferdinand Lassalle auf, einer reichen jüdischen Familie entstammend. Hatte Schulze-Delitzsch dem Arbeiter zugerufen: Hilf dir selbst! so verkündet Lassalle ein ganz anderes Evangelium: die Gesellschaft und der Staat haben die hl. Pflicht, dir zu helfen. Sprach der Erstere: durch Arbeitsamkeit und sociales Zusammenwirken der Arbeiter kann und soll die Uebermacht des Kapitals gebrochen werden, so predigt der Letztere: der unglückliche Zustand des Arbeiterstandes hat seinen Grund in der schlechten, für die Interessen der Reichen berechneten Gesetzgebung; was die Gesellschaft durch diese ihre Gesetzgebung verschuldet hat, soll sie durch die Aenderung derselben wieder gut machen.

Der Staat hat durch das indirekte Abgabensystem die vermöglichen Klassen zum Nachtheil der ärmern Klassen ungerecht bevortheilt. An die Stelle der indirekten Abgaben trete die direkte Vermögenssteuer — der Staat vertheure nicht mehr durch seine indirekten Abgaben die unentbehrlichen Lebensmittel des Armen. Sodann soll der Staat durch positive Mittel, durch geistige und ökonomische Unterstützung dem vierten Stand aufhelfen. Er mache durch allgemeinen Schulzwang die Volksbildung allgemein und erleichtere durch Stipendien dem Unvermöglichen den Besuch höherer Bildungsanstalten. Sodann soll der Staat durch Kapitalien aus öffentlichen Mitteln dem gedrückten Arbeiterstand aufhelfen und dadurch die Uebermacht des Kapitals brechen.

Die sociale Frage von Lassalle mit Vorzug als eine politische behandelt, wurde in Frankreich praktisch durch die vom Staat versuchte Organisation der Arbeit gelöst. Unterm 25. Februar 1848 erließ die provisorische Regierung ein Dekret, also lautend: „Die provisorische Regierung der Republik verpflichtet sich, dem Arbeiter seine Existenz durch Arbeit zu garantiren; sie verpflichtet sich, jedem Bürger Arbeit zu verschaffen."

Wenn also Schulze-Delitzsch die Arbeiter auf sich selbst verwies und durch Associationen der Arbeiter der Uebermacht des Kapitals entgegenwirken wollte — so will Lasalle den Staat selbst zur Unterstützung des Arbeiters verpflichten — Louis Blanc will den Staat selbst in ein großes Arbeitshaus verwandeln. Der erste sagt: die Arbeiter müssen sich selbst helfen und können es allerdings nicht in der Vereinzelung, sondern nur in der Vereinigung Aller. Der zweite sagt: der Staat muß den Arbeitern in ihrer Noth und in ihrem Kampfe gegen das mächtige Kapital beistehen. Der letzte dagegen spricht: der Staat soll für die Arbeit Aller besorgt sein — soll allen Bürgern Arbeit verschaffen.

Allein, je mehr man den Staat für die Arbeiter einstehen läßt und Alles von ihm erwartet — desto weniger wird der Einzelne seine Kraft für das Ganze einsetzen. Man arbeitet allenfalls, wenn man den Lohn und die Frucht der Arbeit für sich selbst und mit seinen Angehörigen genießen kann. Sobald aber Andere, Fremde, die Frucht unserer Arbeit genießen, und der Faule wie der Thätige ihren Unterhalt haben — so wird man die Hände in den Schooß legen. Die Durchführung dieser socialistischen, von den verschiedensten Seiten vorgeschlagenen Mittel genügen nicht, um dem Pauperismus zu wehren. Trotz aller der angewandten Mittel nimmt der Pauperismus zu, die Massenarmuth ist im Wachsen begriffen, das Proletariat vermehrt sich in erschreckendem Maße und die die Existenz der Gesellschaft bedrohenden Gefahren steigern sich von Tag zu Tag. Nicht als ob die meisten der vorgeschlagenen Mittel, oder wenigstens viele derselben nicht gut gemeint und mehr oder minder den Uebelständen in Etwas begegnen — aber sie greifen nicht an die Wurzel des Uebels und werden darum dasselbe auch nicht bewältigen.

(Schluß folgt.)

Zeitschrift für katholische Theologie

redigirt von Dr. J. Wieser, S. J. und Dr. F. Stentrup, S. J., Professoren der Theologie an der k. k. Universität Innsbruck.

—

Unter diesem Titel wird mit dem Jahrgange 1877 in dem Verlage von Felizian Rauch in Insbruck eine Zeitschrift in's Leben treten, welche sich die Aufgabe stellt, zur Pflege und Förderung der katholischen Theologie beizutragen.

Der Inhalt derselben wird aus Abhandlungen, kritischen Referaten und kürzeren Notizen bestehen und sich auf das ganze Gebiet der Theologie erstrecken. Philosophische und naturwissenschaftliche Fragen werden, soweit sie den Boden der Theologie berühren, gleichfalls Berücksichtigung finden.

Die Form der Darstellung strebt eine möglichst objektive, rein wissenschaftliche Haltung an, mit Vermeidung abstruser Scholastik. Selbstverständlich darf dieser Charakter der Zeitschrift ebensowenig der Wärme kirchlicher Gesinnung, wie den gebieterischen Interessen der Apologetik Eintrag thun. Daß eine solche Zeitschrift in der Gegenwart am Platze sei, wird kein Katholik in Abrede stellen, welcher sich das große Uebergewicht der destruktiven Literatur, die auf das Gebiet der Theologie eindringt, nicht verhehlen will. Dem Theologen fällt in unsern Tagen nicht bloß der Beruf zu, das alte Besitzthum seiner Wissenschaft, die Errungenschaften der Theologie der Vorzeit, muthig zu bewahren, genauer zu durchforschen und zeitgemäß zu verwerthen; es handelt sich auch darum, den zum Theil ganz neuen Aufgaben gerecht zu werden, welche der heiligen Wissenschaft durch den Fortschritt der weltlichen Wissenschaften, durch das große Ereigniß des vatikanischen Concils und durch die an letzteres geknüpften theologischen Bewegungen erwachsen sind. Es handelt sich darum, der Königin der Wissenschaften ihren Ehrenplatz in der Reihe der Schwestern, wie sie ihn vordem behauptet, nach Außen zu sichern.

Wenn sich auch in Deutschland einige verdienstvolle Zeitschriften ganz oder theilweise diesem Zwecke widmen, so fehlt es doch in Oesterreich seit dem Eingehen der Oesterr. Vierteljahresschrift gegenwärtig fühlbar an einem solchen Organe; denn die Linzer theologisch-praktische Quartalschrtft, deren Leistungen gewiß alle Anerkennung verdienen, hat sich, wie schon ihr Titel andeutet, eine einigermaßen andere Aufgabe gestellt. Es scheint aber an das katholische Oesterreich umsomehr die Aufforderung heranzutreten, eine allseitige Vertretung der theologischen Wissenschaft in der periodischen Literatur aufrecht zu erhalten, als innerhalb seiner Grenzen, Dank der Vorsehung, den Pflegern der Theologie noch en ruhiger Boden der Thätigkeit und dem Clerus die Möglichkeit der Betheiligung an derselben gegönnt ist.

Die Redaktion der Zeitschrift wird von den zwei Unterzeichneten geleitet. Als Mitarbeiter stehen in erster Linie die Professoren der theologischen Fakultät zu Innsbruck, die zum größten Theile ihre Mitwirkung zugesagt haben. Außerdem ist eine Anzahl anderer Kräfte, theils Mitglieder der Gesellschaft Jesu, theils außer derselben Stehende, für das Unternehmen gewonnen. Die Verfasser der Artikel werden ihren Arbeiten den Namen beisetzen und für gewöhnlich der deutschen Sprache sich bedienen; nur ausnahmsweise kann eine lateinische Abhandlung Aufnahme finden.*)

*) Die Zeitschrift soll viermal im Jahre erscheinen, und zwar werden die Quartalhefte einstweilen den Umfang von etwa 7—8 Bogen erhalten. Der Preis ist auf 3 fl. österr. Währ. oder 6 M. für den Jahrgang festgesetzt.

Die Verlagshandlung (Felician Rauch in Innsbruck) sowie alle Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen entgegen.

Schon wieder altkatholische Bekenntnisse.

—

⊙ Unter der Aufschrift „über den Stand der religiösen Frage" finden wir im „Bund" (Nr. 285) folgende Bekenntnisse über den Stillstand und Rückgang der altkatholischen Bewegung in der Schweiz, welche um so interessanter sind, da sie in dem Hauptorgan des altkatholilchen Lagers zu Tage treten.

„Wir wollen nicht etwa untersuchen, warum in dem großen Kampfe ein einzelnes Treffen verloren gegangen, sondern um überhaupt zu fragen, wie es komme, daß der altkatholischen Bewegung der rechte Schwung und darum auch der rechte Fortschritt fehle. Das ist nämlich nach unserer Ansicht wirklich der Fall und immer ist es heilsam, ruhig und aufrichtig nach den Ursachen geschichtlicher Erscheinungen zu forschen; also, ohne Hehl gesprochen, finden wir, daß die altkatholische Bewegung bedeutend hinter jenen Erwartungen zurückgeblieben ist, zu welchen sie anfänglich berechtigte.

„Unseres Wissens ist beispielsweise im Jahre 1875/76 keine neue Gemeinde gegründet worden. Worauf weiset der Beschluß der Regierung von St. Gallen hin? Was ist in Luzern geschehen? Die einst so zahlreichen Versammlungen im Schützenhause sind kläglich zusammengeschmolzen; die zahme neue Kirchenorganisation bleibt in der Mappe des Chefs des Kirchendepartements stecken; ja es gelingt den Ultramontanen sogar, an einer Kirchgemeinde über die Liberalen zu siegen. Schaffhausen, das einst zu schönen Hoffnungen berechtigte. gibt kein Lebenszeichen von sich. Der Aargau bleibt auf dem längst gewonnenen Boden stehen; ja die Firmreisen, wenn sie aus vielen Gründen immerhin keinen sichern Maßstab abgeben, deuten doch auf stark ultramontane Neigungen im Volke hin. Von den jurassischen Gemeinden hegen wir nicht große Hoffnungen; das französische Element ist viel zu stark vertreten und die Abneigung gegen Bern kaum zu überwinden, andere Gründe nicht anzuführen.

„Die Ursache dieser Erscheinungen liegt aber keineswegs etwa darin, daß, wie die Ultramontanen behaupten, der römische Katholizismus alle Geister bezwinge und Tag um Tag größere Eroberungen macht. Wir wollen allerdings willig zugeben, daß sich unter seinen ergebensten Anhängern, wie das in solchen Zeiten immer der Fall gewesen, größere Rührigkeit zeige. In Bern hat sich zum Beispiel besonders die Arbeiterbevölkerung viel fleißiger zum Kirchenbesuche gestellt, als das früher der Fall war; die Gesandtschaften der katholischen Mächte geben derselben übrigens ein vorzügliches Beispiel; das sind indeß vorübergehende, ausnahmsweise Erscheinungen. Die Ursachen, weßhalb der Altkatholizismus weniger Propaganda macht, als früher, liegen tiefer und zwar erstlich im Verhalten der niederen und höheren römisch-katholischen Geistlichkeit.

„Bald nach dem 18. Juli ging das Geschäft des Exkommunizirens recht wacker los und es war schade, daß sich in Deutschland und der Schweiz der Staat in's Mittel legte und den verschiedenen Firmen das Geschäft verdorben hat; denn jetzt verfiel Rom auf ein anderes Mittel, statt daß die Geistlichen und Laien, welche das Vatikanum verwarfen, exkommunizirt wurden, interdizirte man die Kirchen, in welchen Altkatholiken Gottesdienst gefeiert hatten. Das war allerdings ein geschickter Griff und hat dem Altkatholizismus geschadet. Die Gewohnheit ist nämlich bei minder gebildeten Leuten stärker, als das Recht; seit alten Zeiten befanden sich aber Kirchen und deren Eigenthum in den Händen der Römisch-Katholischen und nun kam von Rom der Befehl, daß diese in solchen Kirchen, in welchen die Altkatholiken Gottesdienst gehalten, Gott nicht mehr anbeten dürften, denn sie seien exekrirt (entweiht, entheiligt) und dem Volke sagte man: Sieh', die Sektirer haben uns die Kirche gestohlen. Jetzt müßt ihr steuern, damit wir eine andere Kirche bauen können. Luzern beherbergt ja zu dem Zwecke einen besondern, erst jüngst vom Papste in einem Breve belobten Kultusverein. Viele glaubten das, und besonders eifrig waren die Frauen, denen überhaupt die Wichtigkeit der religiösen Kontroverse meist verschlossen blieb.

„Das ist ein Grund. Sodann befliß man sich, besonders an allen Gefahr drohenden Punkten, einer gewissen Mäßigung. Solothurn hat seinen gewandten und wirklich maßvollen Propst Fiala; und in der That — nicht die Herren von der hohen Aristokratie und nicht einmal der poetische J. Amiet haben den 10. September herbeigeführt, selbst die „Unabhängigen" nicht, sondern die gemessene Haltung der Geistlichkeit, d. h. der Mehrzahl derselben; wenn Männer, wie Prof. Kaiser, ungestört hätten wirthschaften können, das Ereigniß vom 10. September wäre nicht eingetreten. Oder hätte man in Solothurn, Luzern und anderwärts die Väter Kapuziner in richtig ultramontanem Style predigen lassen, die Dinge hätten sich sicherlich anders gestaltet. Gewisse Staatsmänner sahen das richtig ein und sorgten dafür, daß das Feuer nicht allzu heftig angeblasen werde. Deßhalb wurde schon gegen 1873 und seither fast überall wieder so gut und so schlecht über die gleichen Dinge gepredigt, wie früher. So kam das Volk auf den Gedanken, es müsse mit der Sache, wegen welcher die Altkatholiken so viel Geschrei machen, nicht so bös gestellt sein, man merke ja nichts. Ein Beweis hiefür ist, daß gerade die Gemeinden, deren Pfarrer keine Infallibilisten sind, die ruhigsten blieben. Als Beispiel führen wir Luzern an. Alle, auch die Ultramontanen, werden zugeben, wenn an der Spitze dieser Gemeinde ein rabiater Unfehlbarer gestanden, so hätte Luzern trotz Allem und Allem eine altkatholische Gemeinde. So aber lebten Alle ruhig, von Intoleranz oder Hetzerei, Schimpfen 2c. hörten wir nichts und das hat den Eifer der altkatholischen Führer bisher so ziemlich lahmgelegt. Wozu ein Kampf, sagen Viele, der alle Tiefen aufwühlt, wenn man uns ruhig läßt?

„Wir dürfen weiter nicht vergessen, wie unendlich viel der römische Katholizismus vor dem Altkatholizismus voraus hat. Seine Dogmen bilden eine unlösliche Kette; seine Verfassung ist ein Jahrhunderte altes Gefüge, das viele Stürme ausgehalten hat — die erste Lockerung hat der 18. Juli gebracht. Er verfügt über ein ungeheures Heer von Priestern, Mönchen, Nonnen; er hat eine fast unzählbare Menge neugestifter, mehr den Zeitbedürfnissen angepaßter Orden — alle diese Kräfte arbeiten nach einem Ziele hin, ein Motor setzt sie alle in Bewegung. Der Gottesdienst mit seinen Ceremonien hat sich in die Bedürfnisse des Volkes hineingelebt. Die Forderungen, die man in sittlicher Beziehung an das Volk stellt, nehmen immer mehr einen äußerlichen Charakter an; für seine Sünden hat man die Beichte, die Alles tilgt, und zum Ueberfluß noch eine unerschöpfliche Ablaßquelle, die seit Anfang der Christenheit niemals so reichlich geströmt ist, wie in unsern Tagen.

„Der Altkatholizismus hat das Alles nicht. Ein Symbolum kann und will er nicht aufstellen, sonst müßte er ja sofort wieder irgend eine Unfehlbarkeit stabiliren. Er will auch keine Hierarchie im römischen Sinne; er ist eine freie Verbindung aller Derer, welche an Christus, den Sohn Gottes, und an sein heiliges Evangelium glauben. Das mechanische Wesen der römischen Beichte hat er abgestreift; an den Ablaß in seiner jetzigen Form glaubt er nicht. Er dringt vor Allem auf Innerlichkeit; die bloß äußern religiösen Uebungen haben in seinen Augen keinen Werth. Endlich muß sich der Altkatholizismus erst von Innen heraus aufbauen. Für viele dieser Anschauungen und für Neuerungen überhaupt fehlen dem Volke Verständniß und Sinn; es liegt im Volke ein zähes konservatives Element.

„Der Hauptgrund endlich, weßhalb der Altkatholizismus nicht die erwarteten Fortschritte macht, liegt in dem sogen. religiösen Indifferentismus. Tausende namentlich gebildeter Männer, welche äußerlich noch scheinbar im katholischen Kirchenverbande stehen, indem sie etwa an hohen Festen, bei Begräbnissen oder dann aus familiären Rücksichten am römisch-katholischen Gottesdienste Theil nehmen, sind innerlich dem Dogma längst untreu geworden; allein weil sie nicht förmlich widersprochen haben, läßt man sie von Seite der Hierarchie ungeschoren; ja wenn sie nur keine Hinneigung zum Altkatholizismus zeigen, ist man so gnädig, sie sogar als Katholiken zu behandeln. Warum verhalten sich nun so Viele, welche innerlich mit dem römischen Katholizismus längst gebrochen, der neuern, freiern religiösen Bewegung gegenüber so gleichgültig, ja mitunter sogar feindselig? Das läßt sich unserer Ansicht nach aus folgenden Gründen erklären:

„Erstens hat unsere Zeit überhaupt wenig Neigung für neue Kirchenbildungen. Wie der monarchische Geist im Abnehmen begriffen ist, dagegen der demokratische mächtig seine Flügel schlägt, so geht's auch auf religiösem Gebiete. Wie Viele hatten dafür gar kein Verständniß, daß ein Bischof gewählt und geweiht wurde. Sie begreifen nicht oder wollen es nicht begreifen, daß dieser Bischof kein Glied der rö-

mischen Hierarchie, sondern bloß von Gottes und des Volkes Gnaden Bischof ist.

„Sodann finden sie den Unterschied zwischen Christkatholizismus und römischem Katholizismus zu unwesentlich; es geht ihnen mit den Reformen zu langsam; „wenn wir alles, wie vorher, die Unfehlbarkeit ausgenommen, glauben, wenn wir alles wieder mitmachen sollen, wie früher, so wollen wir gleich lieber bleiben wo wir sind," so reden Viele. Wir kommen hier noch auf eine ultramontane Anklage zu reden; von dieser Seite sagt man nämlich, die meisten Hauptbeförderer des Christkatholizismus sind Männer, die längst gar keine positive Religion mehr haben — die Ultramontanen sind nämlich gewöhnt, Religion und Glaubensbekenntniß mit einander zu verwechseln —; sie sind also nur Heuchler ꝛc. Wir wollen nicht untersuchen, in wie weit diese Anklage begründet sei, allein zugegeben, sie seien wirklich innerlich keine richtigen Altkatholiken — wie das bekanntlich bei den Ultramontanen auch vorkommt — so verfolgen sie doch nationale und patriotische Interessen. Sie sind in einem gewissen Sinne immerhin aufrichtige Anhänger des Altkatholizismus, weil sie ihn als Hauptmittel betrachten, den schädlichen Einfluß Roms, welchem unsere nationalen Intrressen schon Jahrhunderte lang unterlagen, zu brechen. Es mag also sein, daß sich der eine und andere Anhänger des Altkatholizismus nicht aus religiösen, sondern patriotischen Interessen zu ihm hingezogen fühlt.

„Eben das ist's, sagen die Ultramontanen, die neue Sekte hat nur positive Zwecke im Auge; allein wem steht es schlechter an, als einem richtigen Ultramontanen, uns solche Vorwürfe zu machen? Es gibt nämlich gar keine Religion, welche so oft in solchem Grade zur Erreichung politischer Zwecke ist benutzt worden, wie die römisch-katholische. Die Sätze des Syllabus allein genügen, um diese Behauptung vollständig zu erhärten. Dagegen müssen wir allerdings bekennen, daß es besser wäre, es wäre nicht so; auf religiösem Gebiete sind nämlich die großen Erfolge immer nur hervorgegangen aus wahrer und reiner Begeisterung für die Sache selbst. Den Märtyrern der ersten Jahrhunderte verdankt das Christenthum nicht zum geringsten Theile seine rasche und intensive Verbreitung."

Dieser Artikel bedarf für unsere Leser keines Commentars. Das Wahre und Falsche werden sie selbst unterscheiden; uns genügt für heute, die Geständnisse zu Protokoll zu nehmen.

Höchst traurige Aussichten für die Papstfeinde.

Während man von gewisser Seite nichts sehnlicher wünschte, als daß es mit dem Papstthume bald ein Ende haben möchte und sein Möglichstes thut, um diesen Wunsch zu verwirklichen, soll es jetzt in Zukunft gar noch ei en zweiten Papst geben und was noch das Aergerlichste an der Sache ist, gar noch einen unfehlbaren. Wir lesen wörtlich im „Bund":

Der Breslauer Altkatholikenkongeß hat außer den bekannten Beschlüssen über die Cölibatsfrage im Wesentlichen noch die folgenden Anträge des Prof. Michelis der Synode zur gründlichen Erwägung zu unterbreiten: Der Congreß beschließt: die wahre Aufgabe des Congresses, die Agitation für die katholische Reformbewegung, dagegen mit ganzer Kraft in die Hand zu nehmen, in dem Sinne jedoch, wie sie dem Bewußtsein der altkatholischen Gemeinschaft, die wahre Idee der Kirche auf Erden zu vertreten, entspricht; daher

Die Stellung des Altkatholizismus zum Papstthum klar und bestimmt dahin auszusprechen, daß wir wegen der Häresie, worein der römische Bischof als Papst dadurch, daß er sich selbst für unfehlbar erklärt hat, gefallen ist und den größten Theil der Kirche mit fortgerissen hat, an der richtigen katholischen Idee des Papstthums oder vielmehr des Primats nicht irre geworden sei, vielmehr wie an dem Episkopate und der apostolischen Succession, so auch an dem Primate, insoferne derselbe nur eine sichtbare moralische Vertretung der universalen und internationalen Idee der Kirche sein soll, festhalten, als an einer von Christus selbst zu Grunde gelegten Ordnung in der Kirche;

Auf Grund dieser Erklärung, so rasch und so energisch wie möglich eine wahre allgemeine Kirchenversammlung oder Berathung der Christenheit auf deutschem Boden anzubahnen, deren Kern jedenfalls in dem deutschen, niederländischen und schweizerischen Bischofe gegeben ist und deren nächste Hauptaufgabe die Geltendmachung der Rechte und des Interesses der Altkatholiken bei der nächsten Papstwahl sein muß

Da habt ihr's, ihr Jodler und Papstfeinde, zwei bekommt ihr, statt einen und nota bene zwei unfehlbare, das liegt ja klar auf der Hand. Michelis und Genossen erklären „den römischen Bischof als Papst" der Häresie verfallen mit sammt dem größten Theile der Kirche. Er und Genossen nehmen also offenbar an, daß sie, die Altkatholiken, nicht irren und so muß nothwendig der Papst, den sie wählten, unfehlbar sein, wie sie selbst. Merkt's euch, ihr Papstfeinde, die Altkatholiken, denen ihr als Sturmböcke gegen das Papstthum zugejubelt habt, sie wollen einen Papst, sie wollen „festhalten an der richtigen katholischen Idee des Papstthums, als an einer von Christus selbst zu Grunde gelegten Ordnung in der Kirche." Da sage Einer, die Altkatholiken seien keine Katholiken mehr und sie zerstören die katholische Kirche! Gerade umgekehrt, sie wollen ja eben eine katholische Nationalkirche gründen mit katholischen Nationalbischöfen, einen katholischen Nationalpapst und wer weiß, ob sie nicht schon nächstens nur noch beweibte Cölibatäre als Pfarrer anstellen und statt der Ohren- die Augenbeichte einführen; man sagt, der Versuch sei schon gemacht worden und trefflich gelungen. Die Altkatholiken spassen gar nicht. Vor Jahren lachte man auch, als Papa Gschwind bei einem heiteren Anlasse toastirte mit Luthers Worten: „Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang." Schaut nun, ob er spaßte, der Gschwind, hat er nicht heute sein Rösi am Arm. Gerade so wie Gschwind sein Rösi hat, werden bald einmal die Altkatholiken ihren Papst haben — unfehlbar.

Eine „wahre allgemeine (warum nicht national-katholische?) Kirchenversammlung soll auf (natürlich) deutschem Boden angebahnt werden, deren Kern jedenfalls (selbstverständlich) in dem deutschen, niederländischen und schweizerischen Bischofe gegeben ist und deren nächste Hauptaufgabe die Geltenmachung der Rechte und des Interesses der Altkatholiken bei der nächsten Papstwahl sein muß." So!

Und glaubt ihr, Papstfeinde, die Altkatholiken werden bei dieser dreinationalen katholischen Kirchenversammlung nicht gerade noch einen Schritt weiter thun? Sie werden euch zum Schrecken einen Papst wählen, sage ich, und nicht so lange warten, bis der in Irrthum verfallene römische Papst stirbt, für sie ist er schon todt, und die Altkatholiken wissen ganz wohl, daß bei einer eventuellen Papstwahl auf sie gar nicht wird Rücksicht genommen werden, sondern zum Trotz gerade wieder ein Unfehlbarer gewählt werden wird. Ich meine, Michelis ist etwas jalous auf die Mitren von Reinkens und Herzog und sucht sich im Geheimen die Tiare auf das Haupt setzen zu lassen. Nur schade, daß der Re galantuomo den Kirchenstaat vorweg stipizt hat, so ein kleines Stäätlein paßte ganz prächtig zu den altkatholisizirten Kirchen und Kirchenvätern. Herr Bismarck könnte wohl ein Einsehen thun, vielleicht ließe sich der Galantuomo entschädigen mit Südtyrol? Mir machts nur Freude, daß die Papstfeinde so recht eins auf die Nase kriegen von Seite der beliebäugelten Altkatholiken. Also es lebe der Papst Nr. 2, Michelis I.

Kirchen-Chronik.

✳ **Kirchenpolitisches aus und über Deutschland.** Auf der Katholikenversammlung in München warf Majunke, der Chefredacteur der Germania, einen Rückblick auf das nun verflossene erste

Lustrum des Culturkampfes und konstatirte als Resultate dieses Zeitabschnitts die Schädigung des materiellen Wohlstandes und die Schwächung, ja Auflösung der protestantischen Landeskirche.

Daß ein katholischer Politiker dieser Ueberzeugung Wort hat, mag nicht auffallen, aber hohe Bedeutung hat es, daß dieses Urtheil von der nichtkatholischen Presse aus verschiedenen Lagern reproduzirt und als „leider wahr" approbirt wird.

Die Nordd. Allg. Ztg., das früher erklärte, jetzt etwas verhüllte Organ Bismarcks, gefiel sich Jahre lang in der schärfsten Polemik gegen den Redner vom Münchener Fest und dessen Anschauungen über die Mai- und andere Gesetze, verfocht alle diese Culturkampsacte als Ausfluß höchster staatsmännischer Weisheit und heute findet es sich mit seinem alten Gegner zusammen im Einverständniß jahrelanger — „verlorener Liebesmühe."

Und nicht bloß die Organe der preußischen Staatsleitung geben dies zu, nicht bloß politische Rücksichten dictiren etwa solche Haltung, die Organe der protestantischen Landeskirche Preußens selbst, wie die N. Ev. K.-Ztg., sagen es unverhohlen, indem sie Majunkes Rede wiedergeben: „Traurig aber wahr, unsere protestantische Kirche ist auf's Empfindlichste geschädigt, die katholische Kirche allein hat gewonnen."

Wir haben in früheren Jahrgängen es stets betont und an den einzelnen Erscheinungen des Culturkampfes nachgewiesen, wie derselbe eine von Gott selbst in die Geschichte unserer Tage eingeschriebene Apologie unserer Kirche, ganz besonders aber der Göttlichkeit ihrer Verfassung sei. Wir dürfen es also mit Genugthuung konstatiren, daß der Gegner selbst das «quod erat demonstrandum» unterschreibt.

Aber wenn auch der Gegner „Nazaräer, du hast gesiegt" ausruft, so thut er es doch nur mit Ingrimm und mit dem Vorsatz, auf anderem Wege schließlich doch das Ziel zu erreichen.

Nachdem es sich als falsche Taktik herausgestellt, die Kirche mit Gewalt zu trennen, zuerst die Bischöfe vom Papst, dann die Priester von den Bischöfen und zuletzt die Gemeinden, eine Taktik, die von jeder dieser Stufen in einem oder mehreren Gesetzen einen bleibenden Abdruck hinterlassen hat, so will man dasselbe Ziel durch sanfte Mittel erreichen, hat der Sturm es nicht vermocht, so soll nun der Sonnenschein königlicher Huld der Kirche den Mantel ihres Königthums entziehen. Was war das für eine herrliche Zeit, die Zeit der Dalberge, da man an sanften Liebesketten die Kirche hinter dem josephinischen Staatskarren herzog!

Das ist das Mittel, das wieder versucht werden soll; die bischöflichen Stühle sollen mit Männern besetzt werden, deren clerikaler Beruf in der linden, lauen Luft der Herrschergunst in den Halm geschossen und Früchte getragen hat.

Die bayerische Regierung muß voran, sie hat als „katholische" Regierung der Kirche gegenüber durch bestehendes Recht eine viel leichtere Stellung und wurde darum von der preußischen Diplomatie gerne vorangeschickt, um sich die Finger zu verbrennen, wie Hohenlohe mit seinen berüchtigten Concilsdepeschen ja längst als vorgeschobener Posten Preußens authentisch documentirt ist. Hier in Bayern hat man auch die gewünschten Mittel leichter zur Disposition.

Die bayerische Regierung ist wirklich ins Zeug gegangen und hat die Direktiven der Loge erfüllt Nachdem schon in einem früheren Fall nicht Alles im saubersten Geschmack durchgeführt wurde, so hat man erstmals für den ehrwürdigen Stuhl des hl. Kilian (Würzburg) eine Persönlichkeit zu nennen gewagt, welche durch den Mangel persönlicher Integrität von Volk und Clerus Würzburgs als Faustschlag empfunden wurde und einen lebhaften Entrüstungsschrei hervorrief. Die Regierung wich zurück, aber nur für dießmal. Sie erkannte die Nothwendigkeit, die Gefühle des religiösen Frankenstamms zu versöhnen durch die Wahl des würdigen P Ambrosius. Aber für diese Niederlage und Verzicht wollte man sich schadlos halten, indem man unter dem Schutz des durch Nomination des P. Ambrosius angenommenen Loyalitätsscheins gleichzeitig für Speyer einen Namen vorschlug, dessen Klang in der Kirche ebenso schwach ist, als er am Münchener Hofe voll und mächtig ist.

Allein die Rechnung war ohne den Wirth gemacht. Der vorgeschlagene Candidat hat, wie eben das Telegramm der A. A. Ztg. meldet, die Ehre, die ihm zugedacht war, abgelehnt und so erst recht seine Ehre gerettet.

Allein wenn dieß auch nicht geschehen, wenn der Plan der bayerischen Regierung zunächst auch durchgegangen wäre, — diese Taktik kommt doch um 50 Jahre zu spät. Wenn auch das Holz zu Hofbischöfen zuweilen noch wachsen sollte, der Clerus ist erwacht, und wenn selbst dieser fehlte, so übernimmt das Volk selbst dieses Amt eines Hüters seiner Heilsgüter, dasselbe Volk, das in Preußen in den seltenen Fällen, da ein Pfarrer unter zweifelhaften Umständen das Staatseinkommen angenommen hat, ihn gezwungen hat, auf solches Geld zu verzichten und aus dem Liebessold seiner Gemeinde zu leben.

Ja, die Uhr zeigt nicht mehr die Stunde von 1820, 30 und 40. Das mag man sich überall merken: Jam hiems transiit, imber abiit et recessit, vox turturis audita est in terra nostra. Und daß dieser Fortschritt ein definitiver Gewinn bleibe, dafür ist gesorgt, dieses Resultat ist festgenagelt, das ist das Verdienst des Vatikanum. Das katholische Volk und Clerus haben Hand an die Pflugschaar gelegt und es gibt kein Rückwärts mehr.

⊢ Den „N. T. St." entnehmen wir Folgendes: Unlängst erschienen drei junge Leute im Kuratie-Widdum in Völs (bei Innsbruck) und baten den Herrn Kuraten Nikolaus Kern, Chorherr des Stiftes Wilten, um Aufnahme in die St. Blasius-Bruderschaft. Während der Herr Kurat die Namen der drei jungen Leute einschrieb (nach andern Berichten schrieben die Leute selbst), feuerten dieselben zwei Revolverschüsse auf den Kopf des Herrn Kuraten ab. Die Häuserin eilte sogleich zum Hause hinaus und in das Dorf hinab um Hülfe. Die Mörder schossen der Davoneilenden nach, doch ohne sie zu treffen. Unterdessen läuteten in Folge des Lärms zwei zufällig in der nächst dem Widdum gelegenen Kirche anwesenden Männer Sturm und desgleichen eilten die Männer vom Dorfe und Gensdarmen in Folge der Hilferufe der Häuserin herbei, um der Missethäter, welche sich indessen aus dem Widdum in den nahe gelegenen Wald geflüchtet hatten, habhaft zu werden. Bei der Verfolgung wollte einer der jungen Missethäter, ein Innsbrucker, W., seinen Revolver auf einen Bauer abschießen, allein der Bauer schlug ihm noch rechtzeitig auf den Arm und der Schuß war vom Bauer abgelenkt, traf aber den Schützen selbst, welcher sodann verwundet festgenommen wurde. (Soll bereits gestorben sein.) Es gelang auch die beiden andern Missethäter, der eine gleichfalls von Innsbruck, Namens K., einzufangen. Der Dritte im Bunde soll aus Kufstein sein. W. ist vor wenigen Tagen vom Kaiserjäger-Regimente desertirt. Auch der Kufsteiner soll ein Deserteur sein, während K. ein erst kürzlich entlassener Sträfling ist. Die Verletzungen des Kuraten sollen lebensgefährlich sein. Der T. B. erzählt das Faktum umständlicher; nach ihm hätten zwei den Kuraten überfallen und der dritte hätte in der Wallfahrtskirche einen dort befindlichen Bauer überwacht, damit er bei Hilferufe nicht etwa zu Hilfe eile.

⊢ **Altkatholisches.** In der im Altkatholizismus so ziemlich die Hauptfrage bildenden Cölibatsangelegenheit nahm die deutsche Synode eine der priesterlichen Ehelosigkeit freundliche Haltung ein, während die schweizerische — abweichend von dem Grundsatze ihres „Nationalbischofs" — dieselbe einfach abschaffte. Nach letzterm Vorgange scheint sich nun aber auch das Blättlein in Deutschland wenden zu wollen. So beschloß der Altkatholikenkongreß, durch amtliche Anfrage der Synode bei den Regierungen eine Erklärung darüber herbeizuführen, ob von Seite des Staates Hindernisse gegen die Aufhebung des Zwangscölibatgesetzes vorhanden seien, ferner von jedem altkatholischen Geistlichen ein Votum über den Cölibatszwang einzufordern, endlich bei den einzelnen Gemeinden eine Beschlußfassung hierüber zu veranlaßen. Der nächste Congreß findet 1877 statt.

Was für fromme Leute die Altkatholiken sind! Hat ihnen, „um einem tiefgefühlten Bedürfnisse abzuhelfen," Universitätsprofessor Dr. Joh. Friedrich ein Gebetbuch geschrieben: „Gott meine einzige Hoffnung; Andachtsbuch für Altkatholiken." Approbation von ihm selber. Da keine Konkurrenz zu befürchten war, setzte der Verleger den Preis auf nur 4 Mark ohne Einband. Dasselbe hat denn auch so kolossalen Absatz gefunden, daß heute die Auflage — noch vollständig zu haben ist, weßhalb es jetzt vom Buchhändler Hanemann in Rastatt um — 20 Pfennig per Stück offerirt wird, außerdem gibts

noch auf 6 Stück das 7. gratis. Da dies so ziemlich der Makulaturpreis ist, wird es nun an „reißendem" Absatz bei Käse- und Wursthändlern nicht fehlen!

Aus der Schweiz.

A. (Mitgetheilt.) **Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz** (von den ältesten Zeiten, bis zum Schlusse des Mittelalters. Von Dr. J. Rudolf Rahn, o. Professor an der Universität Zürich). Wir machen auf dieses monumentale Werk alle unsere Leser aufmerksam, besonders aber den Hochw. Klerus und die geistlichen Korporationen.

Die Zeit, welche hier zur Darstellung kommt, ist die der noch ungetrennten katholischen Kirche, und wird vom gelehrten Verfasser mit einer aufrichtigen Pietät behandelt. Die Richtung auf das Ewige, der Wunsch, den Beruf des Christenthums, das Ewige durch das ideale Mittel der Kunst sinnlich darzustellen, ist die Seele des mittelalterlichen Kunstlebens. Dieses hat der Verfasser erkannt und in seinem schönen Werke zum Ausdracke gebracht.

Was nun in dieser Beziehung die religiösen Orden, edle Geschlechter, städtische Gemeinwesen geschaffen, das ist hier mit einem erstaunlichen Fleiße gesammelt und zu einem Gesammtbilde zusammengestellt: die Architektur, die Plastik, die Malerei, die Kleinkunst bis zu den Handwerken.

Das Ganze ist durch zahlreiche Abbildungen (der Verfasser ist ein gewandter Zeichner) erläutert.

Die Belehrung wird durch mehrere Verzeichnisse, z. B. der Kunstausdrücke, vermittelt. Das Buch ersetzt eine kleine Bibliothek und verdient die allgemeinste Empfehlung.

Der Verleger hat dem Inhalte eine angemessene, würdige Gestalt gegeben und durch die glänzende Ausstattung der Kunst selbst einen anerkennenswerthen Dienst geleistet. J. L. A.

⊢ ⊙ „Der **Monat November** dem Gedächtnisse der **Seelen im Fegfeuer** geweiht." Unter diesem Titel hat unser schweizerische Mitbürger **P. N. Dosenbach,** Soc. Jes., soeben ein nützliches Buch herausgegeben *), in welchem die Lehren der Kirche über das Fegfeuer und die Gebete, Andachten und Werke für die Seelen der Verstorbenen in 30 Betrachtungen (eine für jeden Tag des Monats November, welcher vorzugsweise den armen Seelen gewidmet ist) erörtert und dargelegt werden. Es gibt wohl wenige Andachten, sagt der Verfasser treffend, die das menschliche Herz so mächtig ansprechen, wie die Andacht für die Seelen im Fegfeuer. Ihre Eigenschaft als Kinder Gottes, so viele Bande der Liebe, durch die wir mit ihnen, da sie noch auf Erden lebten, verbunden waren und es mehrfach noch sind, ihr so gar kläglicher Zustand, ihr gänzliches Unvermögen, der göttlichen Gerechtigkeit anders als durch Leiden genugzuthun, die Möglichkeit, ja Leichtigkeit für uns, ihnen wirksam zu helfen ... diese und ähnliche Gründe legen uns diese Andacht ganz nahe. Sie auch haben dies Büchlein eingegeben.

Möge es dazu beitragen, die Andacht für die armen Seelen in recht vielen Gläubigen immer mehr zu befestigen und zur Thätigkeit zu wecken zur Ehre Gottes, zur Erlösung dieser Seelen und zum eigenen größten Nutzen! Gedenket der Gefangenen, als wäret ihr mit ihnen gefangen (Hebr. 13, 3).

⊢ **Aargau.** In der altkatholischen Bischofsstadt Rheinfelden ist die Mehrzahl der Einwohner christkatholisch Die römisch-katholische Minderheit hat sich nun als Kirchengenossenschaft organisirt. In Folge dessen hat sich der Vorstand der römisch-kaholischen Genossenschaft an den Regierungsrath gewendet mit dem Gesuche, sie möchte dem Landkapitel Sißgau und Frickthal einverleibt werden, damit durch Vermittlung dieses Dekanates die Seelsorge geregelt werde und weil das Vermögen des aufgehobenen Kollegiatstiftes Rheinfelden noch nicht vertheilt ist, wünscht sie ferner, der Regierungsrath möchte bei der Liquidation des Stiftsvermögens und bei Regulirung der Pfründverhältnisse durch Zuscheidung eines verhältnißmäßigen Antheils der Kirchgenossenschaft die Ausübung verfassungsmäßiger Rechte ermöglichen. Herr Kaplan Berger funktionirt als Geistlicher der römisch-katholischen Genossenschaft.

Aehnlich den Katholiken Rheinfeldens haben die katholischen Landschäftler in einer Versammlung in Reinach den Beschluß gefaßt, von der Regierung das Recht zurückzuverlangen, mit ihrem rechtmäßigen Bischof in amtlichen Verkehr treten zu dürfen, wie dieß im protestantischen Kanton Zürich schon längst der Fall ist.

⊢ **Aus dem Jura.** Drittes Concilium von Pruntrut. Donnerstag den 19. Oktober 1876 wurde die 3. altkatholische R... synode in der Pfarrkirche in Pruntrut abgehalten. Der Namensaufruf konstatirte 64 gegenwärtige Väter.

Herr Froidevaux, der Präsident des Büreau, hatte durch ein Circular Männer und Frauen zum fleißigen Erscheinen aufgefordert: „Da diese religiöse Feierlichkeit glänzend sein wird, durch den feierlichen Gottesdienst der Eröffnung der Synode und weithinschallend durch die wichtigen Beschlüsse, so ist nöthig, daß sie auch imposant werde durch die Theilnahme der Gläubigen der Pfarreien des Bezirkes."!! Aber trotz dem Versprechen einer „brillanten Vorstellnng" waren die Theilnehmer nur sehr spärlich. Kaum 30 Mann ab dem Lande, Frauen beinahe keine und doch war es Markttag.

Es galt als abgemacht, daß Herzog eine Firmung vornehmen werde, so hatten es wenigstens die Blätter verkündet. — Herzog kam ungesehen in die Stadt. Um 9 Uhr großartiges Geläute. Die Väter ziehen ein, es wird das «Veni creator» gesungen, worauf Bichery das Amt hielt; etwa 150 Personen namen Theil. Michaud hielt die Festpredigt, nach derselben gab Herzog den altkatholischen Segen, als Bischof verkleidet; bei dieser Gelegenheit entfernten sich viele Protestanten. Eröffnung der Sitzung, von 12 Uhr — 1 Uhr Pause, um den Absinth zu nehmen im „Osterlamm", um 2 Uhr sollte das Essen stattfinden.

Vor Schluß der Sitzung verließ Herzog mit Migy in Laufen und Vonthron die Kirche, aß im „Bären" zu Mittag und verließ, wie er gekommen, die Stadt. — Keine Firmung, kein Geleit, kein Abschied. Die übrigen Väter begaben sich unterdessen zum Festmahl, von welchem einige erst des andern Tags früh heimkehrten.

Die Geschäfte wurden beinahe ohne Diskussion und ohne Opposition abgethan. Zur Hebung des altkatholischen Geistes will man in einigen Gemeinden Bibliotheken anlegen. In Ermanglung eines eigenen Gesangbuches wird das protestantische angenommen. Fromaigeat macht den Vorschlag, eine Synodalkasse zu bilden (genügt die Staaskasse nicht mehr?) wird angenommen. Gaßmann spricht von der Visitation der Pfarreien, Friche über den Fortschritt (!!!) der Bewegung. Joliat macht den Vorschlag, Pipy, welcher noch immer die Soutane trägt, dem Staate zu verzeigen und seine Abberufung anzutragen. Großer Sturm! Die Mehrheit beschließt, Pipy ein Ultimatum zuzustellen, daß er die ver..... Soutane niederlege, wo nicht, werde er verzeigt.

Alle Mitglieder der Synode hatten ihre Demission eingereicht. Vor Allen Pipy, Portaz, der nicht beim Concil erschien; Camerle, abwesend wegen Krankheit, Friche und Piquerez. Gewählt wurden Michaud, Bers, Professor Froidevaux, Coursat und Pechaud, Schreiber; Farine Stimmenzähler; Fromaigeat als Präsident der Synode.

⊢ Wie ein wichtiges und umständliches Ding so eine altkatholische Pfarrwahl und Installation im Freistaate Genf ist!

In Chouler war kürzlich so eine Pfarrwahl. Da mußte dann vorerst die „Schandarmerie" von Genf ausrücken, um die Ordnung aufrecht zu halten, denn 19 Mann von 81 waren zur Wahl erschienen. Zu diesem Contingent von 19 Mann lieferte Vandoeuvres 4, Jussy 1 Mann, beides sind protestantische Gemeinden. Zu diesen 5 Mann stießen 5 andere Staatsangestellte. Also nicht einmal 1/4 der Stimmfähigen konnte aufgebracht werden. Die Katholiken blieben ruhig und reichten eine Protestation ein. Die ganze Nacht hindurch hielt die „Schandarmerie" und Polizeiagenten vor der Kirche und dem Pfarrhause Wache.

Unterdessen wurde vom Staatsrathe die Aufforderung an den Maire des Orts, Hr. J. Deruaz, erlassen, die Schlüssel der Kirche und des Pfarrhauses abzuliefern,

*) P. Dosenbach wirkt seit Jahren mit großem Erfolge in der Kirche des hl Josef zu Paris, welche für die Seelsorge der Deutschen bestimmt ist. Der Ertrag der Schrift fällt der „deutschen St. Josefs-Mission" zu.

oder dafür zu sorgen, daß die Gebäulichkeiten für den neugewählten Eindringling offen stehen. Begreiflich, daß er sich nicht bemüßigt fand, das Eigenthum der Kirche einem herbeigelaufenen Sp ..... auszuliefern.

Am 4. Oktober erschienen die Staatsmauerbrecher. Unter dem Schutze der Bajonette der „Schandarmerie" erbrachen sie die Thüren. Neuer Protest der Gemeinde und des Pfarrers.

Endlich am 6. Oktober versammelt sich der Genfer Staatsrath und setzt den Maire Deruaz ab, ebenso die Mitglieder des Gemeinderathes, welche, wie ihr Präsident, die Protestation unterschrieben hatten.

Und am End aller Ende wählt die Gemeinde einen neuen Maire und neue Räthe, wo möglich eben so schwarz als die staatlich revocirten. Das ist die Geschichte einer Genfer staatskatholischen Pfarrwahl.

— Vor Kurzem machten sich die Polizei, der Untersuchungsrichter Hr. Lachat und der Generalprokurator auf den Weg, um von 4 verschiedenen Seiten auf einmal einen Einfall und Durchsuchung zu machen beim Pfarrer in Meyrin, beim abtretenden Pfarrer von Collonge, beim Pfarrer von Hermance und beim Pfarrer von Lancy, der ebenfalls abwesend ist. Einen Theil von Kircheneffekten, die sie auffanden, nahmen sie weg, andere belegten sie mit Beschlag. Alle diese Gegenstände waren Privateigenthum der betreffenden Herren. Das macht aber der Genferherrschaft bekanntlich keine Verdauungsbeschwerden.

— Marchal, der altkatholischr Expfarrer von Chaux-de-Fonds, hat nicht allein die Schweiz und den schweizerischen Altkatholizismus verlassen, ihm folgten noch zwei andere, von denen einer als Intrusus nach Meinier (Genf) bestimmt war.

Sein Abschiedsbrief an Reverchon lautet:

Genf, 5. Oktober 1876.

Herr Präsident!

Ich habe die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß ich von heute an, durch mein Gewissen genöthigt, in Ihrer Kirche keine Funktionen mehr vornehmen kann.

Ich konnte in dieser Hinsicht einige Illusionen haben, welche, Gott sei Dank, vollständig verschwunden sind.

Genehmigen Sie ꝛc. L. S.

Marchal selbst unter'm 9. Oktober an seine Schwester von Genf aus.

Meine gute Schwester!

Sei gesegnet, sei glücklich! Dank den Gebeten, welche fromme Seelen für deinen Bruder zum Himmel gesendet, fühle ich meine Seele zurückgekehrt, und fühle eine Freude, einen Frieden, den ich seit drei Jahren nicht mehr kannte. Trotz einiger Geisteskämpfe kehre ich mit dem Gefühl des Glücks, mit geschlossenen Augen, in den Schooß unserer hl. Mutter der Kirche zurück.

Bald wirst du die Beweggründe meiner Umkehr erfahren, und du wirst aus dem Berichte, den ich zu veröffentlichen beabsichtige, erfahren, wie man durch Widerwillen zum Guten zurückkehren kann. Unterdessen schreibe mir. Ich befinde mich bei meinem ehrwürdigen Freunde, Hrn. Pfarrer von N. Polykarp in Lyon, und Dank mit mir dem Herrn, dessen Barmherzigkeit sich nun unerschöpflich gezeigt hat gegen deinen dich liebenden Bruder

V. Marchal.

Abbe B., welcher mit Marchal die Schweiz und die Altkatholiken verließ und sich seit einigen Tagen in Lyon befindet, soll sich zu den Trappisten begeben wollen. — Die Wiederaufnahme in die katholische Kirche geschieht also nicht in der schmählichen Weise, wie „Bund" und andere radikale Blätter alle Tage in die Welt hinaus deklamiren, als handelte es sich nur darum, katholisch zu werden auf die gleiche Weise, wie man altkatholisch wird.

Inländische Mission.

I. Gewöhnliche Vereinsbeiträge.

Uebertrag laut Nr. 43:	Fr.	29,435. 80
Aus der Pfarrei Mörel pro 1876	„	15. —
„ „ „ Ruswil Nachtrag	„	12. —
„ „ Gemeinde Tübach	„	24. —
„ „ „ Wittenbach	„	35. —
Vom Pinsverein Wegenstetten-Hellikon	„	10. —
Von Gutthätern in Wegenstetten-Hellikon	„	13. —
Aus der Pfarrei Dußnang	„	10. —
Von P. St. in Laufenburg	„	12. —
Von Brienz, Missionsstation	„	25. 75
Aus der Stadt-Pfarrei Luzern Nachtrag	„	75. —
	Fr.	29,687. 55

☞ Die Total-Einnahmen können erst in nächster Nr. verzeichnet werden, da der französische Cassier wegen Krankheits-Umständen die Rechnung noch nicht regliren konnte. Alle Gaben, welche von nun an eingeliefert werden, kommen auf neue Rechnung pro 1876/77.

Der Kassier der inl. Mission:
Pfeiffer-Elmiger in Luzern.

Schweizerischer Pius-Verein

Empfangs-Bescheinigung.

A. Jahresbeitrag von dem Ortsvereinen: Gäwil Fr. 25. 35, Lommis-Bettwiesen 15.

☞ Diejenigen Ortsvereine, welche den Jahresbeitrag noch nicht eingesandt haben, werden höflich um dessen beförderliche Einlieferung ersucht.

Bei der Expedition eingegangen:

Von löbl. Romanerbruderschaft in Solothurn:
Für die inländische Mission Fr. 50. —
Als Peterspfennig „ 20. —
Aus der Pfarrei Grenchen:
Für die inländische Mission „ 3. —

Kirchen-Ornamenten- und Paramenten-Handlung
von
A. Höchle-Sequin
in Solothurn,

empfiehlt sein reichhaltiges Lager in feinsten und gewöhnlichen Stoffen, für alle kirchlichen **Bedürfnisse, deutsches und französisches Fabrikat,** in stylgerechter Ausführung nach kirchlicher Vorschrift in **gothischen** und **gewöhnlichen Formen.** In **Spitzen** große Auswahl. In **Leinzeug** alles Nöthige. **Stearin-, wie feinste Wachskerzen** in billigem Preis. In **Ornamenten,** was für die Kirche nöthig ist, Zeichnungen ohne Zahl, Blumen für Altar und Trauer Anläße in Auswahl.

Reparaturen werden prompt und billigst besorgt, in Paramenten und Ornamenten. So können auch Fournituren jeder Art bezogen werden.

Solide Waaren und Arbeiten zusichernd

11 **Obiger.**

Große Auswahl
gebundener Gebetbücher, in gewöhnlichen Einbänden bis zu den feinsten in Elfenbein, zu den verschiedensten Preisen bei
B. Schwendimann.

Heiligenbilder
in jeder Größe zu billigem Preise sind stets vorräthig bei
B. Schwendimann.

Im Kommissionsverlage von **B. Schwendimann** in Solothurn und **Joh. Thom. Stettner** in Lindau erscheint dieser Tage und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

St. Luzi bei Chur
vom 2ten Jahrhundert bis zur Gegenwart.

Geschichte der Kirche, des Klosters und des Seminars.

Von **J. G. Mayer,**
Pfarrer in Oberurnen.

190 Seiten. Preis: Fr. 3. 30.

Vorzügliches
Mittel gegen Gliedsucht
und äußere Verkältungen,

seit Kurzem erfunden, ist heute das Einzige, das bei richtiger Anwendung leichte Gliedsucht augenblicklich, eine hartnäckige, lange angestandene, bei Gebrauch mindestens einer Doppeldosis inner 4 bis 8 Tagen heilt.

Preis einer Dosis, Gebrauchsanweisung und Verpackung Fr. 1. 50, einer Doppeldosis Fr. 3. — Tausende ächter Zeugnisse von Geheilten beim Eigenthümer

7 **Balth. Amstalden,** Sarnen, Obwalden.

Druck und Expedition von B. Schwendimann in Solothurn